

Liebe und Leidenschaft, Eifersucht, Trauer und Schuld. Leben und Tod. Die Psychoanalyse ist ein gefährlicher Weg mit ungewissem Ausgang. Man dringt zu Dingen vor, die tief verborgen im Inneren der Seele liegen – und letztlich weiß man nie, was man dort finden wird.

Davon erzählt Gabriel Rolón in seinen acht Geschichten aus der Psychotherapie. Unorthodox, weise und immer als Freund seiner Patienten zeigt der argentinische Psychoanalytiker, dass die Psychoanalyse eines der größten Abenteuer ist, die das Leben zu bieten hat – wenn man sich nur darauf einlässt ...

GABRIEL ROLÓN, geboren 1961 in Buenos Aires, studierte Psychologie und avancierte in kürzester Zeit zum beliebtesten Analytiker Argentiniens. Bekannt wurde er vor allem durch Radio- und Fernsehsendungen. Sein erstes Buch, »Auf der Couch«, Erzählungen über wahre Fälle aus der Praxis, war in Argentinien ein Megabestseller.

GABRIEL ROLÓN

Auf der Couch

Wahre Geschichten
aus der Psychotherapie

*Aus dem Spanischen
von Peter Kultzen*

btb

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Historias de diván« bei Editorial Planeta, Buenos Aires.

Dieses Werk wurde im Rahmen des »Sur«-Programms
zur Förderung von Übersetzungen des Außenministeriums
der Republik Argentinien verlegt.

Obra editada en el marco del Programa »Sur« de Apoyo
a las Traducciones del Ministerio de Relaciones Exteriores
y Culto de la República Argentina.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

2. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe November 2014,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2007 by Gabriel Rolón

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by btb Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: *semper smile*, München
Umschlagmotiv: © *plainpicture* / Schneider, Lioba
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74860-0

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Vorwort

Jedes Mal wenn in meiner Praxis das Telefon klingelt, weiß ich, dass am anderen Ende der Leitung jemand ist, der mich um Hilfe bitten möchte. Und genau darin finde ich meine Aufgabe als Analytiker – diese Menschen dabei zu unterstützen, die Angst, den Schmerz und die Ohnmacht zu überwinden, das Leiden hinter sich zu lassen.

Jeder Patient – anders gesagt: jeder Leidende –, der zu mir kommt, ruft mich dazu auf, mich gemeinsam mit ihm auf eine Herausforderung einzulassen. Diese Herausforderung besteht darin, ihn auf einem gefährlichen Weg mit ungewissem Ausgang zu begleiten. Zu den verborgensten Stellen seiner Seele. Was man dort finden wird? Ich weiß es nicht. Jeder Mensch ist einzigartig. Seine Geschichte, seine Wünsche, seine Ängste und Sehnsüchte machen ihn zu einem unverwechselbaren Wesen, das eine geheime Wahrheit in sich trägt – bei deren Enthüllung ich ihm helfen soll.

Die Gefühle, denen wir auf den folgenden Seiten begegnen, sind so stark, dass sie die Menschen, die ihnen ausgesetzt sind, aus dem Gleichgewicht werfen: Die Verlustangst und Unsicherheit, die eine Frau überkommen, die sich mit vierzig Jahren gezwungen sieht, ihr ganzes Leben neu zu

ordnen. Die Verwirrung eines Mannes, der sich zwischen zwei Frauen hin und her gerissen fühlt und nicht weiß, ob er sich für die Liebe oder für die Leidenschaft entscheiden soll. Die Trauer einer älteren Frau über den Verlust ihres Ehemanns, der es nicht gelingt, mit diesem Verlust fertigzuwerden und die Trauer zu überwinden. Die Angst einer jungen lesbischen Frau vor Zurückweisung, die sich gezwungen sieht, ihr wirkliches Wesen zu verleugnen und das zu verschweigen, was alle wissen. Die Kraft einer Jugendlichen, die den Kampf mit einer unheilbaren Krankheit aufnimmt, indem sie sich entschließt, trotz allem auf das Leben zu setzen. Die unbeherrschbare Eifersucht – deren wirkliche Ursache eine schmerzhaft Kindheitserfahrung ist – eines intelligenten und gebildeten jungen Mannes, die es ihm unmöglich macht, eine gesunde Liebesbeziehung zu seiner Partnerin zu führen. Die sexuellen Schwierigkeiten einer jungen Frau, hinter denen sich ein tragisches Erlebnis aus der Zeit ihrer Pubertät verbirgt. Und Schuldgefühle – wie sie uns alle wohl immer wieder belasten –, die es einem Mann unmöglich machen, ganz in seiner Berufung aufzugehen.

Es geht dabei um Eifersucht, Trauer, Schuld, Liebe, Leidenschaft und Angst. Leben und Tod. Vor allem aber um den Wunsch, gegen diese Lasten anzukämpfen, und den Mut, sich auf die Suche nach der Wahrheit zu machen, um dem Leiden ein Ende zu setzen.

Denn genau das ist ein Patient: ein Mensch, der leidet und gleichzeitig entschlossen ist, dieses Leiden zu bekämpfen. Und der irgendwann merkt, dass er das alleine nicht schaffen kann. Woraufhin er mit all seinen Zweifeln und Ängs-

ten, aber auch voller Vertrauen meine Praxis aufsucht. Voller Vertrauen, dass ich ihm helfen kann, die schwierige Zeit, die er erlebt, zu überwinden. Deshalb erzählt er mir seine Geschichte, breitet sein Leben vor mir aus, zeigt mir, wofür er sich schämt – in der Hoffnung, dass ich aus dem, was er mir anvertraut, das Bestmögliche mache.

Wer sich psychologisch behandeln lassen möchte, kann zwischen einer Vielzahl therapeutischer Möglichkeiten auswählen – die Psychoanalyse ist nur eine dieser Möglichkeiten. Wer sich für die psychoanalytische Methode entscheidet, sollte aber wissen, dass er sich damit in eine durchaus verwirrende Welt voller Überraschungen begibt. Eine Welt, die einem zunächst geradezu absurd vorkommen kann, eine Welt, in der scheinbar unbedeutende Dinge manchmal ungeheuer wichtig werden: Ein Witz, ein Traum, eine auf den ersten Blick bloß versponnene Idee, ein falsch ausgesprochenes Wort, Vergessenes und Übersehenes, all das, was wir im täglichen Leben einfach beiseite schieben würden, erlangt im Reich der Psychoanalyse unversehens größte Bedeutung. Denn alle diese Dinge stellen potentielle Türen dar, durch die uns der Zutritt zu einer »anderen Welt« ermöglicht wird, die jeder Patient in sich trägt, auch wenn er in den meisten Fällen keine Ahnung davon hat. Jeder Analysand trägt ein geheimes Zeichen in sich, das sich heftig dagegen wehrt, aus seinem Versteck geholt und ins Licht gehalten zu werden. Meine Aufgabe ist es, dabei zu helfen, dieses Zeichen zu entschlüsseln. Dafür stehen mir bloß drei Werkzeuge zur Verfügung: der Patient selbst, ich, sein Analytiker, und das Wort.

Viele kennen wahrscheinlich die Geschichte von Orpheus und Eurydike: Dem griechischen Mythos nach starb Eurydike an den Folgen eines Schlangenbisses und musste daraufhin in den Hades, die Unterwelt der Griechen, hinabsteigen. Ihr Gatte Orpheus liebte sie so sehr, dass er beschloss, sie von dort zurückzuholen. Helfen konnte er sich dabei nur mit seiner Stimme und seinem Instrument, einer Leier. Er galt seiner Zeit als der beste aller Musiker, die wilden Tiere wurden beim Klang seiner Stimme zahm, und die Heere stellten das Kämpfen ein, um seinen kunstvollen Darbietungen zu lauschen. Nachdem er viele Widerstände überwunden hatte, gelangte Orpheus schließlich bis hinab vor Hades und Proserpina, das königliche Herrscherpaar des Totenreichs. Er bereitete ihnen mit seiner Musik so viel Frieden und Freude, dass die beiden ihm schließlich seine Bitte erfüllten und Eurydike erlaubten, die Unterwelt wieder zu verlassen. Doch alles hat seinen Preis, und so wurde den Liebenden eine Bedingung auferlegt: Orpheus sollte seiner Frau vorausgehen und sich vor Erreichen der Welt der Lebenden nicht nach Eurydike umsehen, unter keiner Bedingung. Die beiden nahmen die königliche Vorgabe an und machten sich auf den Weg. Lange Zeit gingen sie so dahin. Als jedoch bereits in der Ferne die ersten Sonnenstrahlen zu sehen waren, stolperte Eurydike, die hinter ihrem geliebten Gatten herging, woraufhin Orpheus sich erschrocken umwandte, um zu sehen, was geschehen war. Und die Gestalt seiner Frau löste sich vor seinen Augen auf. Orpheus wusste, dass er sie endgültig verloren hatte. Eine Geschichte mit einem traurigen Ende, wie alle griechischen Mythen. Stets enthalten sie

eine Vorgabe, die erfüllt werden muss. Und jedes Mal nimmt das Schicksal nach einem Verstoß dagegen unausweichlich seinen tragischen Lauf.

Diese Geschichte, so scheint mir, veranschaulicht gleichnishaft, auf welchen Kampf jeder Patient sich einlassen muss: Auf einen Kampf gegen seine Ängste, Überzeugungen und Vorurteile, um bis in die tiefsten Abgründe des eigenen Inneren vorzudringen, wo andere Regeln gelten, ein ewiges Feuer brennt und wilde Stürme toben. Auch in diesem Fall ist das auslösende Moment, der eigentliche Antrieb, die Liebe. Schließlich ist die Psychoanalyse selbst vor allem eine Liebestat.

Denn was den Analytiker ebenso wie den Analysanden antreibt, ist, wie im Fall von Orpheus, ein tiefes und starkes Gefühl. Nur handelt es sich hierbei, anders als im Mythos, nicht um die Liebe zu einer Frau, sondern um die Liebe zur *Wahrheit*. Zur einzigartigen persönlichen Wahrheit, die jeder Patient mitbringt und die in ihm wohnt, ohne dass er sie jemals formulieren könnte, es sei denn in der Verkleidung eines Traums, eines Witzes oder eines Versprechers. Eine schwer zu erreichende Wahrheit, die uns Analytikern den Einsatz sämtlicher Hilfsmittel abverlangt, die wir uns im Rahmen unserer Ausbildung angeeignet haben, auch im Verlauf der Analyse, der wir uns selbst haben unterziehen müssen. So wie Vergil in der *Göttlichen Komödie* für Dante die Rolle des Führers durch die Welt des Jenseits übernimmt, müssen wir unsere Patienten auf ihrem schwierigen Weg begleiten.

An dieser Stelle sollte ich wohl zwei Dinge klarstellen. Erstens: Dieses Buch richtet sich nicht ausschließlich an Psychologen – auch wenn es für diese, wie ich hoffe, von einem gewissen Interesse ist. Es richtet sich an jeden, der empfänglich ist für den menschlichen Schmerz und sich für die Möglichkeit interessiert, diesen Schmerz zu überwinden.

Zweitens: Die hier erzählten Geschichten entstammen allesamt der Wirklichkeit, auch wenn sie, wie Hermann Hesse einmal geschrieben hat, schmecken »nach Unsinn und Verwirrung, nach Wahnsinn und Traum wie das Leben aller Menschen, die sich nicht mehr belügen wollen.« Die Figuren dieser Geschichten sind keine bloßen literarischen Erfindungen. Im Gegenteil, ich habe Woche für Woche in meiner Praxis miterlebt, wie sie mit sich gekämpft, gelacht und geweint haben, wie sie den Mut verloren haben und wütend auf sich und die Welt geworden sind. Um diese Geschichten auf wenigen Buchseiten und in übersichtlicher und nachvollziehbarer Form wiedergeben zu können, musste ich allerdings gelegentlich Dinge, die in Wirklichkeit das Ergebnis monate-, wenn nicht jahrelanger intensiver Arbeit waren, durch einen literarischen Eingriff umgestalten. Trotzdem sollte klar sein, dass alle auf diesen Seiten wiedergegebenen Ereignisse, Gespräche, Träume und Auslegungen im Verlauf der unterschiedlichen Behandlungsprozesse tatsächlich stattgefunden haben.

Dieses Buch enthält Bestandteile und Episoden verschiedener Erkrankungsfälle, die ich behandelte. Ausschnitte aus dem Leben mehrerer Menschen, die den Großmut besa-

ßen, ihr Vertrauen in mich zu setzen und sich während einer äußerst schwierigen Zeit ihres Lebens von mir begleiten zu lassen. In allen dargestellten Fällen wurden die Namen, das Alter und die persönlichen Umstände der Figuren abgeändert, um die Identität und die Privatsphäre der tatsächlichen Patienten zu schützen. Die Themen – Eifersucht, Orgasmusschwierigkeiten, Homosexualität, Trauer, Untreue, Schuldgefühle, Missbrauch – sind heutzutage allerdings längst so geläufig und weit verbreitet, dass eine Identifizierung der tatsächlichen Protagonisten dieser Geschichten ohnehin nahezu ausgeschlossen wäre. Davon abgesehen haben die Beteiligten der Veröffentlichung freundlicherweise zugestimmt, nachdem sie jeweils das auf ihrer Krankengeschichte beruhende Kapitel gelesen hatten.

Mein Dank gilt darüber hinaus allen, die im Laufe der vergangenen Jahre meine Praxis aufgesucht haben, weil ich, unabhängig davon, ob die Behandlung letztlich erfolgreich war oder nicht, viel dabei lernen und mich in menschlicher ebenso wie in beruflicher Hinsicht weiterentwickeln konnte.

Weshalb ich Sie, liebe Leser, bitte, zumindest den Versuch zu unternehmen, sich diesen »Geschichten von der Couch« zu öffnen, umso mehr in unseren, für die Psychoanalyse durchaus schwierigen Zeiten, in denen alles dem wachsenden Einfluss der Globalisierung unterworfen ist, der Forderung, alles jederzeit sofort zur Verfügung gestellt zu bekommen, Zeiten, in denen eine Therapie »kurz« und »zielorientiert« zu sein hat, um bloß nicht den festgelegten Erstattungsrahmen der Krankenkassen zu überschreiten,

Zeiten, in denen auch der Schmerz sich den Vorgaben der Marktwirtschaft anpassen soll.

Darüber, ob die Psychoanalyse tatsächlich dem Korpus der traditionellen Wissenschaften zugerechnet werden kann, ist schon viel gesagt und gestritten worden. Was uns Analytiker betrifft, scheint es mir wenig ratsam, sich an dieser Auseinandersetzung zu beteiligen. Ich selbst betrachte die therapeutische Arbeit stattdessen lieber als eigenständige Kunstform. Als die Kunst, Aussagen zu interpretieren, unterschiedliche Bedeutungen herauszuarbeiten, und Menschen zu helfen, Auswege aus ihren Ängsten zu finden.

Abschließend möchte ich betonen, dass dies kein Selbsthilfe- oder Ratgeberbuch ist. Ich bin nämlich weiterhin überzeugt davon, dass die psychoanalytische Praxis beziehungsweise das »Konkubinat« – wie Lacan es genannt hat –, das wir, die Analytiker und Patienten, voller Vertrauen, Hingabe und Leidenschaft im Rahmen dieser Praxis und in gegenseitigem Einverständnis entstehen lassen, eine sinnvolle und zweckmäßige Einrichtung darstellt, die nicht durch einen bloßen Text ersetzt werden kann.

Verlustangst

Lauras Geschichte

»Die Welt hat ihren Zauber verloren.
Man hat dich verlassen.«

Jorge Luis Borges

»Ich weiß, dass ich allein zurechtkomme. Das habe ich schon immer geschafft, warum also nicht auch jetzt?«

»Ich nehme jedenfalls an, dass es eine ziemlich schmerzhaft Erfahrung ist ...«

»Ja, vor allem für Pilar. Für sie hat die Vorstellung von Familie immer einen besonders hohen Stellenwert gehabt, und sie hängt sehr an ihrem Papa. Bei einem achtjährigen Mädchen ist das nur normal, nehme ich an. Sergio und ich haben auf jeden Fall beschlossen, dass wir es ruhig angehen lassen, bloß keine Hetze. Wir sind beide intelligente Menschen, das Ganze braucht also wirklich keine traumatische Geschichte zu werden. Darum sage ich ja: Die Einzige, die mir Sorgen macht, ist die Kleine.«

»Und was meinen Sie mit ›es ruhig angehen lassen, bloß keine Hetze?‹«

»Dass wir uns gut verstehen, wir mögen uns, wir respektieren einander ... Sergio muss nicht unbedingt jetzt sofort ausziehen. Wir sind beide der Meinung, er soll so lange bleiben, bis er etwas Anständiges gefunden hat, eine Wohnung, die so bequem und so angenehm ist, wie er es verdient, und Platz für Pilar soll dort auch sein, wenn sie ihn besuchen kommt.«

»Ah ja. Und was sagen Sie Ihrer Tochter bis dahin?«

»Ich weiß nicht. Mal sehen.«

»Wo schläft Sergio denn solange?«

Sie sah mich an, als hätte sie mich nicht richtig verstanden.

»Im Bett, wo sonst?«

»Zusammen mit Ihnen?«

»Na klar.«

»Entschuldigen Sie, aber das verstehe ich nicht.«

»Was verstehen Sie nicht?«

»Sie sagen, dass Sie sich trennen wollen, Pilar aber vorerst nichts davon sagen. Und dass er nicht auszieht und weiterhin mit Ihnen zusammen in einem Bett schläft. Was meinen Sie dann mit Trennung?«

»Das sage ich doch: eine intelligente Trennung...«

»Und wer hat sich dieses ›intelligente‹ Trennungsmodell ausgedacht?«

»Ich.«

Ich überlegte einen Augenblick.

»Laura, wenn Sie sich, wie Sie gerade gesagt haben, gut verstehen, sich mögen, respektieren und es Ihnen nichts ausmacht, Bett und Wohnung zu teilen – warum trennen Sie sich dann?«

Schweigen.

»Weil Sergio es so will.«

»Und Sie? Wollen Sie das auch?«

Sie senkte den Blick und sagte nichts. Ich kannte sie gut genug, um zu wissen, dass dieses Schweigen »nein« bedeutete. Das würde sie aber nicht aussprechen – sie konnte sich der Zurückweisung durch ihren Partner nicht stellen. Trotz-

dem würde sie das irgendwann tun müssen. Und auch wenn ich sie damit einem tiefen Schmerz aussetzen musste, würde mir nichts anderes übrig bleiben, als sie auf die Wahrheit zu stoßen – und sie dabei zu begleiten.

Laura war damals zweiundvierzig, ihre Tochter Pilar acht, und Sergio, ihr Mann, dreiundvierzig. Laura hatte schon einiges im Leben durchgemacht: Als sie noch ziemlich klein gewesen war, hatte ihr Vater die Familie verlassen und wollte danach nie wieder etwas von ihnen wissen. Ihre Mutter, die an Depressionen litt und außerstande war, mit der Situation zurechtzukommen, ließ sich gehen, ohne Rücksicht darauf, was das für ihre beiden Kinder bedeutete, die sechsjährige Laura und ihren vierjährigen Bruder Gustavo.

Während ihrer Kindheit musste Laura auf vieles verzichten, bis sie sich – mit dreizehn – klarmachte, dass sie so nicht weiterleben wollte. Sie suchte sich eine Halbtagsstelle, kümmerte sich selbst darum, dass sie die Sekundarschule besuchen konnte, und versorgte von da an ihren Bruder wie auch die Mutter. Zeit, um sich darüber zu beklagen, was ihr alles entging, oder sich um ihre schwierige Lage zu sorgen, hatte sie nicht: »Ich musste einfach weitermachen, sonst wäre es mit uns total den Bach runtergegangen«, sagte sie jedes Mal, wenn sie an diese Zeit zurückdachte.

So überwand sie all die Herausforderungen, die sich ihr stellten. Mit fünfundzwanzig schloss sie ihr Medizinstudium ab, der Bruder wurde dank ihrer Hilfe Architekt. Sie selbst sagte immer: »Ich komme aus dem Nichts, aber heute bin ich eine sehr erfolgreiche Frau.«

Später heiratete sie Sergio, einen Arzt, den sie während ihrer Arbeit in einem Krankenhaus kennenlernte, und mit vierunddreißig bekam sie ihre einzige Tochter, Pilar. Laura war intelligent, hübsch und nicht so leicht zu erschüttern. Das, was sie erlebt hatte, hatte sie einen Sinn für Humor und Ironie entwickeln lassen, der auch dafür sorgte, dass unsere Sitzungen, selbst wenn es um hochkomplizierte Dinge ging, für uns beide sehr interessant blieben.

Deshalb war ich auch so überrascht, als ich von der Trennung erfuhr: Sie hatte nie etwas davon gesagt, dass es in ihrer Beziehung irgendwelche Probleme gab. Sie selbst war wohl auch überrascht.

»Und, Sie haben das akzeptiert?«

»Natürlich. Sergio ist vielleicht nicht immer der Feinfühligste, aber gewalttätig ist er ganz bestimmt nicht. Wenn ich nicht einverstanden gewesen wäre, hätten wir es auch nicht gemacht.«

»Und warum haben Sie sich dann darauf eingelassen?«

»Na ja, vielleicht bin ich eben ein bisschen ›seltsam‹ und merke es nur selbst nicht. Haben Sie denn nie Lust auf Sex?«

»Doch, aber nicht mit meinen Ex-Freundinnen. Was aber vielleicht auch daran liegt, dass ich mit meinen Ex-Freundinnen normalerweise nicht mehr zusammenlebe, anders als Sie mit Ihrem Ex«, sagte ich so behutsam wie möglich.

»Sie wissen gar nicht, was Sie sich entgehen lassen, das kann nämlich sehr interessant sein ...«

Ich musste schmunzeln.

»Laura, jetzt mal im Ernst ...«

»Okay. Aber was ist so schlimm daran, wenn ich weiter mit Sergio schlafe?«

»Dass Sie die falschen Schlüsse daraus ziehen.«

»Das kann mir nicht passieren. Mir ist durchaus klar, wie unsere Situation ist.«

»Da bin ich mir, ehrlich gesagt, nicht so sicher.«

»Darf ich fragen, warum?«

»Weil Sie schon vor einem Monat beschlossen haben, sich zu trennen, und bis jetzt ist nichts weiter geschehen. Wie wollen Sie sich an die Vorstellung gewöhnen, dass alles anders ist, wenn sich in Wirklichkeit nichts ändert?«

»Meinen Sie damit, ich soll ihn rausschmeißen?«

»Ich weiß nicht. Aber Sie sollten zumindest weiter über die Sache reden. Wer weiß, vielleicht hat Sergio ja inzwischen seine Meinung geändert, und Sie können sich entspannt zurücklehnen, weil er Sie doch nicht verlassen wird.«

Sie sah mich grinsend an. »Sie sind schrecklich.«

Damit war die Sitzung beendet. Auf dem Weg zur Tür machte Laura noch ein paar Witze, aber ich wusste, dass es in ihrem Inneren brodelte, und war mir sicher, dass sie mit Sergio über die Sache sprechen würde.

»Okay, ich hab ihm gesagt, er soll ausziehen.«

»Ah ja, erzählen Sie doch mal, wie das Gespräch verlaufen ist.«

»Als wir am vorletzten Abend ins Bett gegangen sind, habe ich ihn gefragt, ob er immer noch vorhat, sich von mir zu trennen. Er hat lange um den heißen Brei herum geredet, aber zuletzt hat er gesagt, ja, er will das immer noch. Da

habe ich gesagt, dass wir das dann aber auch wirklich machen sollten.«

»Und wie fühlen Sie sich jetzt?«

»Ich mache mir Sorgen, schließlich habe ich mich immer um alles gekümmert. Wie soll Sergio es da überhaupt schaffen, eine eigene Wohnung zu finden, abgesehen davon, dass er ...«

»Stopp, Laura. Sergio ist erwachsen. Außerdem schmeißen Sie ihn nicht raus – er ist derjenige, der ausziehen will, da dürfen Sie sich nichts vormachen.«

»Müssen Sie es unbedingt so ausdrücken?«

»Ja, weil das die Wahrheit ist, und man muss die Dinge so sehen, wie sie sind, finden Sie nicht? Deshalb sollten wir auch als Nächstes eine Sache klarstellen.«

»Und zwar?«

»Sie haben ihn gefragt, ob er immer noch vorhat, sich von Ihnen zu trennen, stimmt's?«

»Ja.«

»Na gut, die Frage war so jedenfalls nicht ganz richtig formuliert, er hat nämlich nicht nur ›vor‹, sich von Ihnen zu trennen, sondern er ›will‹ sich von Ihnen trennen. Und dass er die Beziehung mit Ihnen beenden möchte, hat einen bestimmten Grund.«

»Dass er mich nicht mehr begehrt.«

»Ja.«

Schweigen.

»Das tut weh.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Ich verstehe nicht, warum das so ist. Was habe ich falsch

gemacht? Ich habe ihn immer unterstützt, ich habe mich für seine Arbeit interessiert, ich war immer an seiner Seite, und als Frau bin ich auch unabhängig und wirklich nicht übermäßig anspruchsvoll, ich nerve so leicht niemanden, und ich bin eine gute Mutter ... Ich hab mir nicht mal die Freiheit genommen, mich gehen zu lassen und dick zu werden«, sagte sie und lachte.

»Laura, Sie werden wahrscheinlich keine Antwort auf Ihre Frage finden, weil Sie in *Ihnen* danach suchen. Ich glaube aber, die Antwort hat nicht zwangsläufig damit zu tun, dass *Sie* irgendetwas falsch gemacht haben. Mir scheint, sie hat mehr mit Sachen zu tun, die sich in *Sergios* Innerem abspielen.«

»Und was soll ich dann machen? Soll ich ihn fragen, warum er sich so entschieden hat?«

»Würde es etwas bringen?«

Sie dachte nach.

»Ich weiß nicht. Ich glaube nicht. Über Leute, die Dinge erklärt haben wollen, die offensichtlich sind, habe ich mich selbst schon immer lustig gemacht. Und ich glaube, genau der Fall liegt hier vor. Er liebt mich also nicht mehr? Na gut, dann soll er gehen. Ich habe mir mein Leben allein aufgebaut, als er noch nicht an meiner Seite war, und das werde ich auch weiterhin tun.« Nun ging Laura in Verteidigungsstellung, stellte alles in Frage, wurde geradezu hochmütig: »Soll er selbst sehen, wie er zurechtkommt, ohne mich. Wer in unserer Familie wirklich das Geld verdient, das bin nämlich ich. Aber was soll's, das ist schließlich nicht mehr mein Problem, stimmt's?«

»Laura, jetzt kommt es mir so vor, als wären Sie sauer. Aber eigentlich sind Sie gar nicht sauer, oder?«

»Ach so?«

»Nein, ich habe den Eindruck, Sie verteidigen sich jetzt so, wie Kinder das machen.«

»Und zwar?«

»Haben Sie schon mal beobachtet, was Kinder tun, wenn man zu ihnen sagt, sie bekommen eine bestimmte Sache nicht? Dann sehen sie dich an und sagen: ›Na und? Das wollte ich sowieso nicht haben.««

Laura lachte, aber ihr traten dabei Tränen in die Augen.

»Ich weiß, ich bin lächerlich.«

»Nein, Sie sind menschlich. Und uns Menschen tut so etwas weh. Es schmerzt und macht Angst, wenn wir merken, dass wir nicht mehr geliebt und nicht mehr begehrt werden. Aber egal, Sie können noch so sehr tun, als wäre es nicht so – Sie benehmen sich wie ein ganz normaler Mensch. Besser, Sie sehen es ein.«

»Schöner Mist!«, sagte sie und lächelte.

»Und jetzt?«

»Wir haben ausgemacht, dass er am Wochenende auszieht. Aber davor muss ich noch mit der Kleinen sprechen. Es geht ja nicht, dass sie eines Morgens aufwacht, und plötzlich ist kein Papa mehr da.«

»Warum müssen Sie mit ihr darüber sprechen?«

»Wer soll es denn sonst machen? Er etwa?«

»Nein, Sie beide, Laura. Wenn Eltern beschließen, sich zu trennen, müssen sie unbedingt beide mit ihrem Kind darüber sprechen, das Kind muss es von beiden hören.«

»Klar, dann setze ich mich also vor die Kleine und sage: ›Pilar, der Mann da, der bis jetzt dein Vater war, hat beschlossen, dass er uns verlässt. Wir wollten dir deshalb sagen, dass er nicht mehr bei uns wohnen wird.‹ Finden Sie das gut so?«

»So ist es schrecklich.«

»Aber das ist die Wahrheit.« In diesem Augenblick konnte sie nicht klar denken.

»Nein, das ist nicht die Wahrheit.«

»Wieso nicht?«

»Erstens: Sergio hat nicht beschlossen, dass er von Ihnen beiden weggeht, sondern nur von Ihnen.« Sie sah mich wortlos an. »Zweitens: Er war nicht bis jetzt ihr Vater. Er ist ihr Vater und er wird es auch weiterhin sein. Oder haben Sie Angst, er macht mit Pilar das gleiche wie Ihr Vater mit Ihnen?« Stille. Tränen traten ihr in die Augen.

»Das war ein Schlag unter die Gürtellinie.«

»Das war eine Frage. Können Sie mir darauf antworten?«

»Nein, davor habe ich keine Angst, das würde Sergio nicht machen.«

»Gut, dann müssen Sie akzeptieren, dass Ihre Tochter einen besseren Vater hat als Sie, und Sie dürfen Ihre eigenen Verluste von früher nicht mit denen von Pilar vermischen.« Ich machte eine kurze Pause und sagte dann: »Laura, wollen Sie, dass die Kleine gut damit fertig wird?«

»Natürlich.«

»Dann überlegen Sie sich, was für sie das Beste ist. Das wird auch für Sie selbst das Beste sein, oder nicht?«

»Ja. Denn wenn ich sehe, dass es ihr schlecht geht, muss ich, glaube ich, sterben.«

»Schlecht wird es ihr auf jeden Fall gehen. Oder meinen Sie, es tut ihr nicht weh, dass ihr Vater auszieht? Nein, Laura, machen Sie sich da nichts vor. Bilden Sie sich nicht ein, Pilar könnte das einfach so wegstecken. Auch ihr wird es wehtun, und Sie sollten ihr dabei zur Seite stehen, so gut Sie können.«

»Und wie soll das gehen?«

»Wie gesagt, Sie sollten sie erkennen lassen, dass das eine Entscheidung ihrer Eltern ist, und dass Sie beide dazu stehen. Machen Sie sich vor ihr keine gegenseitigen Vorwürfe, sonst zwingen Sie sie, für eine Seite Partei zu ergreifen, und das bringt ihre Gefühle bestimmt furchtbar durcheinander. Wenn sie sich für einen von Ihnen entscheiden soll, wird sie sich dafür, was sie dem anderen damit antut, schuldig fühlen.«

»Sergio meint, wir sollten ihr ein bisschen erzählen, wie es uns im Augenblick so geht, und sie fragen, was sie dazu meint, damit sie nicht das Gefühl hat, sie ist von der Entscheidung ausgeschlossen.«

»Sie ist aber von der Entscheidung ausgeschlossen, Laura. Ich spiele hier nicht gern den Besserwisser, aber ich will nicht, dass Sie sich nachher schlecht fühlen, weil Sie jetzt auf eine bestimmte Weise mit dieser Sache umgegangen sind. Deshalb bitte ich Sie um die Erlaubnis, Ihnen einen Rat zu geben, auch wenn das einem Analytiker eigentlich nicht zusteht: Tun Sie's nicht! Wenn sie das Gefühl hat, dass die Entscheidung auch von ihr abhängt, wird sie später dafür bezahlen müssen, weil sie sich dann verantwortlich für das fühlt, was geschehen ist. Und das wäre sehr ungerecht,

denn mit ihr hat das alles ja eigentlich nichts zu tun, finden Sie nicht?«

»Stimmt, ich glaube, Sie haben recht.«

»Na also. Aber bereiten Sie sich gut vor, das wird bestimmt nicht einfach.«

»Keine Sorge, für so etwas bin ich Spezialistin.«

An dieser Stelle brachen wir die Sitzung ab, und Laura ging. Traurig, aber nicht mehr ganz so verwirrt.

»Und, haben Sie mit Pilar gesprochen?«

»Ja. Wissen Sie, was sie gesagt hat?«

»Was denn?«

»Wir sollen ihr nicht böse sein, und von jetzt an wäre sie immer brav. Wir konnten es nicht glauben, Sergio und ich. Wir haben sie umarmt und geweint, und wir haben nicht gewusst, was wir sagen sollen.«

»Und was haben Sie ihr schließlich gesagt?«

»Nichts.« Sie sah mich einen Augenblick an. Dann sprach sie weiter: »Ich weiß, Sie mögen das nicht, aber ich brauche das jetzt einfach: Geben Sie mir einen Ratschlag, sagen Sie mir irgendetwas, ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll.«

Laura hatte sich bislang immer unter Kontrolle gehabt, auch wenn es um schwierige Themen ging. Sie war traurig, manchmal vielleicht am Rande ihrer Kräfte, aber sie hatte sich immer im Griff. Jetzt sah ich zum ersten Mal, dass sie nicht weiter wusste. Kein Wunder. Für eine Mutter ist es sehr hart, mitzuerleben, dass ihre Tochter leidet.

»Sprechen Sie mit ihr.«